

Schuld um Schuld.

Roman in zwei Bänden von Ludwig Habicht.

[40]

„Ich kann mit Ellen nicht in Gosslau leben,“ fuhr Arthur fort, „frage mich nicht weiter nach dem Grunde, ich kann es nicht! Und noch eins, Vater, sei barmherzig, siehe mir bei, Ellen von der Nothwendigkeit zu überzeugen, daß ich allein nach Hannover gehen muß. Ich bedarf dieser Frist, um mich wieder auf mich selbst zu besinnen; ist sie veronnen, so hole ich Ellen in meine Garnison ab und will nicht weiter murren.“

„Mein armer, armer Junge, das habe ich ja nicht gewollt!“

Wie gern hätte Herr v. Sommland das gerufen, aber er bezwang sich, er durfte den Sohn eine solche Schwäche nicht zeigen lassen.

„Sei ein Mann, Arthur,“ sagte er ernst; „Ellen ist ein gutes, herziges Geschöpf und lieb dich über alles.“ Der Sohn stieß einen tiefen Seufzer aus.

„Du darfst sie nicht entgelten lassen, was ihr Verschulden nicht ist.“

„Wie ich das? Will ich das?“ entgegnete der Sohn. „Aber ich bin jetzt bald am Ende meiner Kraft; Vater, ich sehe dich an, laß mich Ellen auf etliche Monate zu dir nach Rogajen bringen.“

„Es sei,“ sagte Herr v. Sommland mit rauher Stimme, denn er hielt nur mit Anstrengung seine Thränen zurück; nach mehreren Minuten hatte er sich gefaßt und fügte gelassen hinzu: „Morgen fahren wir über nach Karlsruhe, um bei einem dortigen Rechtsanwalte das Testament auflesen zu lassen.“

„Du bestehst trotz alledem darauf? Hätte denn das nicht Zeit?“

„Nein,“ erklärte Herr v. Sommland mit Entschiedenheit, „man soll nichts aufschreiben, da man nie wissen kann, was der nächste Tag bringt. Ueberdies ist es mir ganz erwünscht, den Akt hier und nicht in Gosslau vornehmen zu lassen; man müßte in unserem lieben Klatschzeit nach vierundzwanzig Stunden bereits, was geschehen ist, während ihr jetzt nur, gleich nach unserer Rückkehr in die Heimath, das veriegelte Dokument beim Gericht zu deponieren habt.“

„Auch das noch?“

„Es hat bei uns sonst keine Gültigkeit,“ erklärte der Vater, der in allen solchen Dingen so bewandert war wie ein Jurist.

Arthur wollte noch Einwendungen machen, da kamen aber schon Paula und Ellen zurück, und Herr v. Sommland rief der Letzteren zu: „Sie, halten ganz recht, liebe Tochter, Arthur ist eigenmächtig, er will von unserer Fahrt nach Karlsruhe nichts hören; Sie müssen es ihm schon sagen, daß Ihre Ruhe und Ihr Frieden von der Erfüllung Ihres Wunsches abhängt.“

Die junge Frau, welche in Arthurs Weigerung nur einen neuen Beweis seiner großen Liebe zu ihr sah, hing sich an seinen Arm und bestürmte ihn dergestalt mit Bitten, Schmeicheleien und Liebesbetheuerungen, daß er, um nur dieser für ihn so peinlichen Lage überhoben zu sein, seine Einwilligung gab.

Für den Rest des Tages fand Herr v. Sommland es doch für gut, sich der Schwiegertochter ausschließlich zu widmen und ihre Aufmerksamkeit etwas von Arthur abzulenken; so blind und vertrauensselig die junge Frau auch war, heute lag die Gefahr doch nahe, daß sie an ihres Gatten übergroßer Liebe irre werden könnte.

Am nächsten Tage wurde die Fahrt nach Karlsruhe ausgeführt. Herr v. Sommland hatte nicht der Nähe halber diese Stadt gewählt, sondern weil sich dort ein Jugendfreund befand, der sich als Advokat einen Ruf erworben hatte; damit

waren am leichtesten alle Schwierigkeiten hinsichtlich der erforderlichen Legitimation gehoben. Der Anwalt kam gern dem Wunsche des alten Freundes nach und entwarf ein Schriftstück, an welchem auch der gewandteste Jurist kein Häfchen entdecken konnte, vermittelte dessen man das wechselseitige Testament der jungen Eheleute anzugreifen vermocht hätte.

„Witze es immer ein toder Buchstabe bleiben,“ sagte Arthur unbrünnlich, indem er die Feder aus der Hand legte, mit der er seinen Namen unterschrieben.

„Das hoffe und wünsche auch ich,“ fügte Herr v. Sommland hinzu, „wenn es einst nach vielen, vielen Jahren ans Erben geht, werden sich, hoffe ich, mehr darein zu theilen haben.“ Er sah die junge Frau mit einem vielsagenden Blicke an, jedoch diese hocherröthend die Augen niederzuschlag. Mit der übrigenben Ueberzeugung, seinem Sohne für alle Fälle Ellens zwei Millionen Dollars gesichert zu haben, kehrte er nach Baden-Baden zurück; trotzdem wollte eine rechte Freude über den so wohl gegliederten kugen Handstreich bei ihm nicht aufkommen, die traurige Gemüthsverfassung Arthurs ging ihm zu tief zu Herzen.

„Ist der Gewinn wirklich den Einfluß werth?“ fragte er sich, während er das Dokument vorläufig verschloß. „Ist alles, was ich erreicht habe, der Opfer werth, die es gelostet und noch kosten wird? Dieses besänftigende Bitten und Sinnen und Intrigüiren, zuletzt um was? Hätte ich in den Staatsdienst treten, hätte ich Verwendung in der Diplomatie finden, große Ziele mit großen Mitteln erreichen können, ich hätte ein anderes lebenswichtiges Dasein geführt! Während jetzt —“ ein tiefer Seufzer preßte seine Brust; er begrub das Gesicht in beide Hände und saß lange stumm und unbeweglich.

23. Kapitel.

„Herr Baurath, der Diener des Herrn v. Sommland in Rogajen ist hier gewesen und hat diesen Brief gebracht,“ sagte Otto Kröners Wirthin zu diesem, als er aus dem „Erbspringen“, wo er zu Mittag speiste, in seine Wohnung zurückkehrte, und überreichte ihm einen Brief, auf dessen starkem, glattem Avers mit dem Monogramm und der neuartigen Krone er die stieliche Handviskarte des Herrn v. Sommland erkannte.

„Wie meldet er sich wieder,“ dachte Kröner, während er mit dem Briefe in der Hand in sein Zimmer trat, „ich glaube wirklich schon, er habe sich unsichtbar gemacht.“

„Da, der Waffensillstand ist abgelassen, der Kampf beginnt nun ernsthaft,“ rief er, sein Selbstgespräch jetzt halb laut fortsetzend, nachdem er den Brief erbrochen und gelesen hatte. Derselbe lautete:

„Wir sind seit ein paar Tagen von unserer Reise zurückgekehrt, mein verehrter Freund, und ich bitte Sie bringend, morgen um 4 Uhr unser Mittagsgast sein zu wollen; ich rechne mit um so größerer Bestimmtheit auf eine zuzugende Antwort, als wie ich Ihnen hierdurch unter dem Siegel der Verschwiegenheit vertragen will, der 12. Juni Paulas Geburtstag ist. So groß Ihre Verschwiegenheit auch immer sein mag, darf ich doch voraussetzen, daß Sie wissen, dem lieben Kinde könnte keine freudigere Ueberaschung als durch Ihr unerwartetes Erscheinen bereitet werden. R. von Sommland.“

„Wieder das alte Spiel,“ grollte Otto, das Blatt verächtlich von sich werfend, „ist der Mann zum Narren geworden oder hält er mich selbst für einen solchen? Glaubt er immer noch, mich zum Schwiegersohne gewinnen und dadurch unschädlich machen zu können? Oder will er mich in einen Hinterhalt locken wie den armen Max? Will er mich an seiner Tafel vergiften? Thorheit,“ lachte er, „Abelheit“

Buchstabenwechsen außerhalb der Stadt Portland beobachtet, das zu Note trug. Jedermann hofft auf guten Erfolg der Emigration der unheimlichen deutschen Einwanderer, da alle Bedingungen vorhanden sind, den Thieren den Aufenthalt an großen Wäldern und Witterungsverhältnissen der alten Heimat sehr ähneln, so ist doch der Winter so mild, daß jeder Kerbthierfresser jederzeit noch hinreichende Nahrung finden kann. Deutlich über den Bergen ist der Winter so kalt und in Kalifornien der Sommer zu heiß für sie, und deshalb läßt sich erwarten, daß die Vögel, eben wenn sie fortziehen sollten, nach Oregon zurückkehren würden.

* Die berühmte Gevone Friederike Ungelmann deren Entlein die Gattin des wiener Hofschaupielers Josef Wagner war) gab im April 1801 zu ihrem Benefiz in Berlin das Klärtchen in Goethe's „Gnomon“ nach der Schiller'schen Bearbeitung. In dem nachfolgenden Stücke erlitt sie nach Weimar, wo kurz vorher Goethe an einem heftigen Katarrh der Keuldrüse war, dem Dichter einen entsetzlichen Bericht, den Karl Emil Franzos soeben im neuesten Heft seiner „Deutschen Dichtung“ mittheilt und welchen wir in der Bühnen-Oriographie der Schreiberin folgen lassen. Der interessante Brief lautet:

Hochwohlgeborner Herr Geheimrath!

Demüthig werde ich mich Ihnen zu Füßen, und verlange ob es mir möglich ist Ihnen zu meinen Dank, und tiefste Verehrung auszubringen, für das Vergnügen welches ich gehabt in dem ich Clarenchen spielte, nie wird es mir zwar gelingen io ganz Ihr Clarenchen zu seyn das fühle ich mit Bekämigung doch hatte es an meinem Eifer und Fleiß nicht gefehlt wenigstens das zu thun was mir mit meinen kleinen Kräften möglich ist. Das ist leider alles was ich Ihnen von Gnomon sagen kann außer das Reichard vortreffliche Musik dazu gemacht hat. Es Durchlaucht der Herzog von Weimar waren einmal selbst bei einer Vorstellung zugegen, und werden Ihnen gewis gefall haben, das sie sehr gut, denn es ist nichts daran gewendet worden, und war nicht gut vertheilt, nie habe ich mich io eine Vorstellung geäußert, und besonders über Egmond selbst, ich hätte mich tot geschämt meine Sie ihn selbst gesehen hätten, was ist der Mensch doch für ein erbärmliches Thier, den bei einer Rolle wie Egmond nicht ganz ein anderer werden und mit Ihnen fühlen kann. Mit einem ergebensten Dank übersende ich das Buch (die Bühnen-Bearbeitung), wie möglich würde ich mich schämen, wenn ich Ihnen irgend einmal worin dienen könnte. Wir haben hier die Schreckliche Nachricht, von Ihrer Krankheit gehört, und seit der Zeit habe ich die Weimer Lieb, denn sie haben, alle auf einmal aufgehört Freigeister zu seyn was sie sonst Meditiren, und sich Gott für Ihre Meinung gebeten. Wie wäre es aber auch möglich da gelassen zu bleiben wo io ein solches Leben auf dem Spiel steht, ich hätte zu Ihnen fliegen mögen, um Sie in Ihrer Krankheit zu pflegen und würde die Tage meines für die Glücklichen meines Lebens gerechnet haben die ich bei Ihnen als krankemärkten zugebracht hätte, ich habe dabei tausendmal an Ihre Frau Mutter gedacht, was muß die arme die Sie io anbetet, bey der Nachricht empfunden haben. Gott sei Dank das Sie die Gefahr und mir die Angst überhoben haben. Ich empfehle mich Ihrem göttlichen Ansehen und habe die Ehre mich mit der Bezugslichen Hochachtung zu neuen Ew. Hochwohlgebornen ergebenste Friederike Ungelmann.

Es, so eben schreibt mir Herr Pfand er behalte sich vor Er. Hochwohlgeb. das Manuscript selbst zu übersenden. Der unglückliche Mensch, welcher den „Gnomon“ bearbeitete, ist in dem Briefe der Frau Ungelmann nicht genannt.

* Die chinesische Flagge. China war bisher der einzige Staat der Welt, welcher statt einer vierfachen eine dreifache Flagge (schwarz mit blauem gesäumten Rande und blauem Drachen in der Mitte) führte. Durch Kaiserliche Proklamtion ist jetzt festgesetzt, daß auch die chinesische Flagge zukünftig die dreifache Form erhalten soll.

* Aufschiffe aus Aluminium. In Chicago hat sich eine Aktiengesellschaft mit einem Kapital von 20,000,000 Dollars gebildet, um Aufschiffe aus Aluminium zu bauen. Die Fahrt wird in Mount Carmel gebaut werden, welches der Gesellschaft ihren Namen gegeben hat.

* Tausung. In Tausung erhält, wie der „Advent du Tonin“ wohl etwas hochst übertrieben erzählt, jeder europäische Einwanderer wenige Tage nach seiner Ankunft ein veriegeltes Schreiben, in welchem ihm das Kolonial-Ministerium eröffnet, er sei zu der Würde eines „Ritters des Anamitischen Drachen“ befördert worden. Inzwischen ist dem Schreiben folgende Rechnung beigelegt: „Siegelgebühren 100 Fr., Ordenszeichen 30, Gebühren der Ausstellung 10, zusammen 140 Fr.“

* Das veränderte Klima. Einer alten Dame, die im Staate Nord-Karolina wohnte, wurde mitgetheilt, daß insolge der

zwischen diesem und Virginia vorgenommenen Grenzregulirung ihr Wohnsitz in Zukunft zu Virginia gehöre. Sodasie recht tief sie: „Wirdes Glück! Ich habe immer gehbt, daß Virginia ein besseres Klima hat als Nord-Karolina!“

* Sehr begreiflich. A.: Schade, meine famose Uhr, die ich mir lehtin wieder aus dem Wandbause gehbt habe, geht lehtem viel verrückt vor. — B.: Sie hat halt inzwischen Kräfte gesammelt.

* Der Stolz des Kulturmenschen. Zeitungsliesender Gast: „Na, da steht ja schon wieder vor mir was drin.“ Wirth: „So? Was denn?“ Gast: „Hier! Sie schreiben: Mit dem Abichluß der v. B. hatte Berlin 1,573,421 Einwohner. Da bin ich auch dazwischen.“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

— Für das auf dem Schlachtfelde von Wörth zu errichtende Kaiser Friedrich-Denkmal sind bis jetzt 24,007 Mk. 38 Pf. eingegangen, so daß noch ca. 100,000 Mk. aufgebracht werden müssen, ehe an die Ausführung des Projektes geschritten werden kann.

— Im Museum für Völkerverände in Berlin ist in der japanischen Sammlung ein prächtiges Tempelgemälde, ein Katsunono, aufgehängt und genau bezeichnet worden, welches Geh. Ober-Regierungsrath D' Estrad als Geschenk überwiehen hat. Das Gemälde, mehr als 6 m groß, stellt den Amida, den König des weltlichen Paradieses und Ebenber langen Lebens dar, inmitten zahlreicher seliger Gestalten und umgeben von Chürten und tempelartigen Bauwerken. Der Maler dieses auf Seide und in Wasserfarben gemalten Bildes ist Horai (1787—1878), einer der glänzendsten Vertreter der Schi-hin-Schule. Er fertigte das Kunstwerk für Shio-an zum Geburtstag Buddha's, im 6. Jahre der Regierung Tenjo (8. April 1834) an. Die Feinheit der Malerei, der lebendige Ausdruck der Köpfe, deren Gesichter übrigens in Goldfarbe behandelt sind, die Schönheit der Farben, die Vorzüglichkeit der Zeichnung fiempeln dieses Gemälde zu einem der vornehmsten Kunstgegenstände, welche die japanische Kunst dieses Jahrhunderts hervorgeracht hat. Neben jenem Gemälde ist in derselben Sammlung des Museums auch der Kolossalkopf einer Buddha-Statue aus Bronze aufgestellt. Derselbe ist 0,75 m hoch, vortrefflich eklektisch und hellenweise schon etwas patinirt. Er zeigt dieselben weichen, milden Züge mit den schmalen halb geschlossenen Augen, welche allen Buddha-Gemälden eigenthümlich sind. Das Kunstwerk stammt aus der Sammlung S. Müller.

** Nach einem bei der astronomischen Centralstelle in Kiel eingegangenen Telegramm ist auf der West-Erdküste in Kalifornien am 6. Sept. ein schwarzer Comet entdeckt worden.

— Das Konservatorium für die Verwaltung der Felix Mendelssohn-Bartoldy-Staatsstipendien für Musiker hat das diesjährige Stipendium dem Kammermusiker Friedrich Koch in Berlin und dasjenige für auswendige Kontraktier dem Klarinetisten Max Dohs in Köln a. Rh., einem früheren Schüler des Konservatoriums für Musik in Dresden, verliehen.

— In Verone bei Vercelli soll ein echter Rasael entdeckt worden sein. Vor hien Jahren ungefaßt kaufte ein gewisser Pius, ein Schneider des Ortes, von einer Familie, die nach Amerika auswandern wollte, ein Bild um den Preis von 30 Sou's. Lange Zeit blieb dasselbe im Zimmer des Schneiders hängen, ohne daß jemand es beachtet hätte; vor einem Jahre wurde es sogar in die Dachkammer warbren. Erst kürzlich brachte die angebliche Entdeckung des „Membrand von Becc“ dem Schneider sein Gemälde wieder in Erinnerung. Es haben sich auch bereits Viecher bei demselben eingestellt, die einen ansehnlichen Preis geboten haben. Das Gemälde stellt den heiligen Josef mit dem Jesuskind auf dem Arme dar. Das Kind hält einen Blumenweig in den Händen. Den Hintergrund bildet ein dunkler Vorhang, der, auf der Seite zurückgeschlagen, ein Stück Landschaft mit Wasser und eine blaue Bergkette im Hintergrunde sehen läßt. Die Farben sind ziemlich gut erhalten; der Namenszug hingegen, der sich oben rechts befindet, ist fast ganz verwischt. Kommt mit der Lupe betrachtet man ein K und ein P zu erkennen.

** Die am Dienstag im dreikauer Stadttheater stattgefundene erste Aufführung von „Hlens“, „Gepenslern“, welche bislang polizeilich verboten waren, erzielte einen großen Erfolg.

— Die Aufführung des Volksdramas „Kronberg“ von Georg Günther, die im belziner Rhein-Theater stattfinden sollte, ist vom Polizeipräsident unterjagt worden. Der Verfasser will das Ministerium wegen Aufhebung des Verbots anrufen.

Für die Redaktion verantwortlich: J. S. Albert Gellung in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.



hat mich mit ihrer Angst angefaßt, so bumm ist er nicht, dasselbe Manöver zweimal zu versuchen; ich muß wissen, was er vor hat; entsehe daraus, was will, ich werde hingehen." Er schrieb die zugekommene Antwort und gleichzeitig einen Brief an Albeibei, durch welchen er sie benachrichtigte, daß er für den nächsten Tag eine kleine Dienstreife vor habe. Während der Abwesenheit Herrn v. Soumlands hatten die heimlich Verlobten sich sicher genug gefühlt, um sich zuweilen, wenn auch mit aller Vorsicht, zu sehen, und er wollte der Geliebten nicht die Angst auf das Herz legen, ihn wieder im Hause des von ihr jetzt mehr denn je geliebten und geliebten Soumland zu wissen.

Er hätte beide Briefe schon beendet, da kam auch schon der Diener, um den für Soumland bestimmten abzuholen und Kröner war soeben im Begriffe, seiner Wirtin den Auftrag zu geben, den zweiten durch einen sicheren Boten nach Georgenburg zu schicken, da trat diese herein und meldete, der Lehrer Stapelsfeld aus Wörting sei da und frage an, ob er den Herrn Bauvath sprechen könne.

"Lupus in fabula," sagte Otto, "der geht ja bei Georgenburg vorüber, einen zuverlässigeren Boten kann ich mir gar nicht wünschen."

Er öffnete dem Lehrer, für den er infolge der Freundschaft, die Albeibei mit dessen Frau verband, ein besonderes Interesse hegte, selbst die Thür, begrüßte ihn, lud ihn ein, Platz zu nehmen und wartete auf dessen Anrede. Da Stapelsfeld damit zögerte, fragte er, um dessen Schätternheit zu Hilfe zu kommen, ob er ihm mit etwas dienen könne. Stapelsfeld richtete sich aus seiner etwas vorn übergebeugten Haltung auf, strich mit der Hand über das halbange, glatt anliegende, blonde Haar und sagte, immer noch mit seiner Verlegenheit kämpfend: "Herr Bauvath, wenn Sie es erlauben, möchte ich Sie um einen Rath bitten."

"Wollen Sie bauen, daß Sie um Rath zum Bauvath kommen?" sagte Otto in der Absicht, Stapelsfeld durch diesen Spitz zu ermutigen.

"Das nicht," war die schon etwas sicherer herauskommende Antwort, "aber ich möchte wissen, ob ein anderer es in der nächsten Zeit thut. Herr Bauvath, ist's wahr, daß Sie alle Pläne und Anschläge für die Wilten, welche die Aktien-Gesellschaft für Vonderwerb und Willenbau ausführen lassen wird, gemacht haben und daß Sie sich mit einem großen Kapital daran betheiligen werden?"

Kröner wiegte lächelnd den Kopf. "Das sind viele Fragen mit einem Male, lieber Herr Stapelsfeld, und sie lassen sich nicht einfach mit ja oder nein beantworten. Fangen wir mit der letzten an: ich kann mich bei dem von Ihnen genannten Unternehmen gar nicht mit einem größeren Kapital betheiligen und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ich ein solches nicht beizie."

"Und wenn Sie es beizien?" fragte Stapelsfeld, Muth fassend.

"So würde ich höchst wahrscheinlich eine andere Anlage dafür suchen. Wer hat Sie denn aber auf den Einfall gebracht?"

"Wirtshing hat mir ganz fest versichert, Sie und Herr v. Soumland seien dabei betheiligt, letzterer für seinen Sohn, dem seine Frau ja ein so großes Vermögen zu gebracht hat."

"Das letztere kann ich nicht bestimmt in Abrede stellen, obwohl ich es stark bezweifle," erwiderte Kröner, "was mich anbetrifft, so ist die Angabe aber vollkommen unwar."

"O mein Gott!" rief Stapelsfeld die Hände zusammenschlagend, "Sie haben auch keine Anschläge gemacht?"

"Doch; Herr Wirtshing hat mit mir über die Sache gesprochen und ich habe auch einen vorläufigen Ueberblick gemacht: aber das Unternehmen steht ja noch in den ersten Anfängen."

"O nein, Herr Bauvath," versetzte Stapelsfeld schnell, "es soll ja schon in den nächsten Tagen mit dem Bau begonnen werden, müßte eigentlich schon begonnen sein."

"Das ist ganz unmöglich!" rief Kröner. "Man kann doch nicht bauen, ehe man das erforderliche Terrain erworben und die allernötigsten Bauengel beizunehmen hat."

"Das Terrain ist aber da."

"Die paar kleinen Parzellen," erwiderte Kröner, "die Wirtshing gekauft hat, das will nicht viel sagen, fiskalischer Grund und Boden ist ihm aber doch nicht überantwortet worden."

"Nein, aber er ist ihm zugesichert, so bald die Bildung der Aktien-Gesellschaft genehmigt ist, warum verzögert sich das nur so lange?"

Kröner zuckte die Achseln. "Die Regierung muß dazu doch wohl ihre Gründe haben. Eher als dies geschehen, kann aber kein Geld vorhanden sein."

"Doch, Herr Kröner," sagte Stapelsfeld, sich ein wenig steif umblinzelnd, "es mag vielleicht nicht ganz in der Ordnung sein, aber Wirtshing hat unter der Hand schon eine ganz ansehnliche Menge von Anzahlungen aus reiner Gefälligkeit, sagte er, weil der Anbruch nachher gar so groß werden würde."

"Das ist weiter nichts als ein Darlehen an ihn," sagte Kröner mit besorgter Miene, "wofür gar keine Sicherheit vorhanden ist."

"So schlimm steht es nun doch nicht, er hat für jede Anzahlung des Drei- und Fünffache an Werth als Unterpfand in Aktien auf südamerikanische Goldminen gegeben," entgegnete Stapelsfeld, der offenbar bestrebt war, sich mit dieser Mittheilung selbst zu beruhigen.

(Fortf. folgt.)

Der König der Fälscher.

Eine einst bliegnamte Persönlichkeit, der Griechische Simonides, ist vor kurzem in dem albanesischen Städtchen Salona in stiller Zurückgezogenheit gestorben. Ein Artikel im N. W. Tgl. theilt verschiedene Dinge aus dem Leben dieses merkwürdigen Mannes mit, denen wir folgendes entnehmen. Der "wackere" Greis ist 72 Jahre alt geworden und sein Weibschick hat ihn in jüngeren Jahren weit in die Welt geführt: er hat mit den berühmtesten Gelehrten von Berlin und Leipzig, von Turin und London in brieflichem Verkehr gestanden und es hat eine Zeit gegeben, wo, nach kaum denkbarer politischer Revolution, eine neue wissenschaftliche Umwälzung ausbrechen schien, zu denen die Studien und überaus merkwürdigen Forschungsergebnisse des Griechischen Simonides die Wunden legte. Ueberall tauchte er auf: ein italienisches Blatt brachte zuerst 1851 die bedeutsame Nachricht von seinen Tugenden in der Hellenistik des Berges Atos. Innerweltliche Schätze in der letzten Manuskripte waren in seinen Besitz gelangt, Manu- scripte von hohem Alter und unbedenkbarer Wichtigkeit für die Kenntnis der klassischen hellenischen Zeit, wie für die Studien der Egyptologen, für die Auslegung der Hieroglyphen.

Tropfen sich hier und da zuweilen erhoben, gelang es dem gewandten Betrüger doch, Jahre lang seine gefälligen und selbst laborigsten Pergamente und Papyros, seine Palmblätter und selbst Dokumente nicht nur zur Diskussion, sondern auch theilweise an den Mann zu bringen, ehe er als hochbetagter Schwärmer gebrandmarkt und ihm der Markt verschlossen wurde.

Was hatte er nicht alles an Lager! Die ersten vier Bücher der Iliade hatte er entdeckt, dazu Schriften von Hesiod, Aristoteles

und goldene Worte des großen Pylagoras. Auch ein griechisch-egyptisches Wörterbuch producierte er in einer Sitzung der Royal Society of Literature in London am 25. Mai 1853! Geographische Karten aus dem Alterthum, Manuskripte aus der Vordynastiezeit, die Geheimnisse der Archäologie des byzantinischen Reiches — solche Kostbarkeiten ließ er vor den Augen und vor der Blöthe aller hochgelehrten und aufgeregter Aristokratien glänzen, und es scheint, daß er wenigstens Nutzen aus seinen literarischen Funden gezogen hat.

In der That, der seltsame Alchibiades Simonides war ein Mann, wie deren nicht viele hienieden gewandelt, und wenn auch seinen Namen weder ein Red, noch ein Hebelzug preist, so haben die Gerüchtere jener Länder, für deren Zustände die Geschichte es noch seinen Wahnab geht, von ihm zu erzählen gemußt, von Alchibiades Simonides, dem Könige aller geschichtlichen Klundensfälscher. Mit einer ungeheuren Fingigkeit und Handfertigkeit besaß, ein trefflicher Zeichner und Lithograph zugleich, ein Fortschreiter ohne Gleichen und ein Geschichtskenner, wie es dessen wenige giebt, verstand er es, seine Talente zum besten seiner immer noch lebenden Rasse zu verwerthen und trotz verschiedener Ent-larvungen immer neue Opfer zu finden. Auf der Insel Syne, dem fasslichen Festlande gegenüber, ward Simonides als Sohn nicht sonderlich armer und nicht sonderlich reichlicher Eltern geboren. Kaum hatte er die Grundschule ausgetreten, so widmete er sich den paläologischen Wissenschaften, die für ihn zum Brot-studium wurden, und er brachte es in ihrer Kenntnis zu einer aus Wunderbare grenzenden Virtuosität. In Athen tauchte er zu Beginn der 50er Jahre zum ersten Male auf und offerierte dem

König von Griechenland eine Anzahl der seltensten Manuskripte von gänzlich verlorenen Werken, sowie von den wichtigsten noch vorhandenen Klassikern. Alle diese Manuskripte stammten aus der Zeit, die ihm zu feil und zu teuer zu sehr die Patina der Echtheit, daß der feinsinnige Fürst dem Vrn. Simonides auf den Vorn ging und für 40,000 Drachmen bei ihm Einlass machte. Aber hatte auch mit dem Kaufpreise der Wahrheit der übertragenen Erzählungen des Manuskriptenhändlers den Muthen verlor, als er sich nicht schiederte, wie er in Gemeinschaft mit seinem, bereits in Abraham's Schoß verbliebenen Neim jene Papiere in dem Kloster Cefalonia auf dem Atosberge gefunden habe. Nach einiger Zeit erließen er auf Einladung der hellenischen Majestät neuerdings, brachte wieder ein paar For-nire antiker Manuskripte mit, die er, da der König nur einen Theil derselben kaufte, zur anderen Hälfte der albaner Unverfälscht anhängen wollte. Diese, deren König weniger leidenschaftlich als der König war, erwarb eine zwölfköpfige Kommission, welche die schönsten Dinge alle auf ihre Echtheit zu prüfen that. Da nur beispielsweise ein unalter Form, der auf Kotschallater ge-schrieben und mit dem vollständigen Kommentar des Eustathius versehen war. Elf Kommissionen-Mitglieder plädierten für die Authentizität der Rolle, nur ein einziger Professor, Marvati, von anderer Meinung und drang auf eine neuerliche Untersuchung. Diese ergab das höchst hervorstechende Resultat, daß der ganze Roman nichts als ein mortgatedes Manuskript der Ausgabe von Wolf sei, selbst mit den Druckfehlern, die auf das Paar mit den Fehlern jener Edition übereinstimmten. Man rief Vrn. Simonides vor, doch dieser hatte von der Sache Nichts erfahren und sich längst auf Nimmerwiedersehen von Athen hellenisch empfohlen. Einige Jahre trieb er sich dann auf einer türkischen Küsteninsel, wahrscheinlich auf Iboviss, herum, und das Ereigniß dieses Fieles war eine Geschichte der Schule von Smyrne, die von Vrn. Simonides, welche ihm seine Fälschungen am schmerzlichen Geld abtaufen und mit armenischer Uebersetzung drucken ließen. Als aber die Worte und die ersten Kapitel, worin Grabchriften armenischer Selbsterben citirt waren, erschienen, stellte sich heraus, daß die Namen der Generale keine armenischen und die Kunst- freunde geprellt waren.

Am Besitze einer größeren Summe Geldes, etwa 80,000 fl., machte er ein anderes Geschäft desselben Genres zu entwerfen. Er gab vor, eine Handschrift zu besitzen aus der Zeit, in welcher Franzosen und Venezianer die Herrschaft in Konstantinopel führten, und in diesem Manuskript habe, so erzählt Simonides, ein Muth Nachricht gegeben, daß die Konnenen verschiedene Handschriften an verschiedenen Orten am Bosporus verborgen hätten, um sie vor den Lateinern zu verbergen. Die Orte waren mit ihren überlieferten Kennzeichen genau angegeben. So befand sich in einem Kloster auf den Pringensteinen eine Handschrift, welche die Akten des ersten Apostolischen Konzils von Antiochia enthalte. Simonides ging den Patriarchen an, die Mittel zur Nachgrabung zu bewilligen. Der Patriarch jedoch antwortete mit einer Variante des Struchs des Kallisten Omar wie folgt: "Die Akten der Konzils von Antiochia sind überflüssig. Entweder be-

nütigen sie die Kanones der orthodoxen Kirche oder sie werden ihnen nachaugraben." Vrn. Simonides machte sich Eilmuths auf den Weg zum Bosporus auf. Der Pascha war noch in seinem Saal und Simonides betrat sich die Wartzeit durch einen Spaziergang in dem Garten, welchen er dazu benutzte, um unter einer Feigenbaum eine Kapfel zu verbergen. Er machte den Pascha unmerklich, daß sein Garten eine Hundstille historische Dokumente sei, luderte ihn auf, unter jenem Feigenbaum eine Nachgrabung anstellen zu lassen, und richtig, wie er sich schon vorher versprochen hatte, fand er in griechischer Sprache, enthielt. Der Pascha gerieth bei Freude aus dem Haus und besohnte Simonides mit einer Obdule von hundert türkischen Münden. Jedoch schon tags darauf fiel er aus den Wolken, als ihm sein Wärter mittheilte, daß jener Feigenbaum erst vor fünf Jahren umgeleert sei, ergo die Kapfel baldst nicht mehr vorhanden sein könnten. Inzwischen war Simonides schon nach dem Pascha zurückgekehrt und hatte sich dem Pascha angeschlossen, um den Pascha zu besuchen zu machen. Er wollte nicht noch den Pascha als Zantafage für den Pascha haben. Da er von den türkischen Pascha unbeeinträchtigt blieb, bekam Simonides neue Courage und er suchte sich ein neues Opfer unter den türkischen Gärten. Seine Wahl fiel auf einen Daphn Pascha, der im Gewende eines tüchtigen Alterthumforschers und Kunstforschers hand. Dieser Pascha hatte eben damals den Grund zu einem Neubau auf dem Alt-Weiden — dem Hippodrom der Byzantiner — anhängen lassen, und Simonides ließ ihm durch einen Bekannten, den Archäologen Ganol, vernehmen, daß sich wieder unter dem Grund eines Bauplages eine arabische Handschrift mit alt-türkischen Buchstaben befinden müsse. Es wurde nachgegraben, ohne das etwas gefunden worden wäre. Da sagte Simonides: "Mich löst mich, so werde ich es finden!" Ibrahim gewährte dieses und schon nach wenigen Stunden war er so glücklich, eine Bronceplatte von sehr ephemerem Alter aus der Zeit herauszufördern. Der Pascha schlug die Hände über dem Kopfe zusammen und drückte die Wästel des Simonides, war auch im Begriffe, ihm für das arabische Geschäft — ein solches barg die Kapfel — auszulassen, als der italienische Parteilieferer, welcher die Erarbeiten leitete, dem Bauherrn die Meldung machte, daß er gefehen, wie „il signor professore“ die Kapfel aus dem Hockamel in die Erde habe gleiten lassen. Tags darauf war Simonides aus Konstantinopel verschwunden. Er hatte sich nach England gegeben, und zwei Monate später besaß sich das British-Museum im Besitze eines Manuskripts des Generals Bellair an Koster Jullianus. Der Pascha hatte John Wall durch einen Bekannten, während der Herzog von Southdown um den Papst zu werben, zwei hundert Pfund zwei Dutzend von Mitleides an Beizies erworben hatte. Geber war in beiden Fällen die herkömmliche Firma Simonides. Als der Betrag aufkam, war der Herr Doktor längst schon über alle Berge, und die Welt der Sammler glaubte sich von diesem Maageweise für immer befreit, als eines schönen Tages dem Vordane der Alchibiades davon Kunde ward, daß Herr Simonides unter dem Pseudonym eines Herrn Borecourt sich in den Alchibiades herumtrieb. Sofort wurde von den Mönchen auf den Schwärmer gefahndet und derselbe in dem Kloster der Soreter betrogen, als er gerade in der schönsten Arbeit war, ein unter seinen Händen befindliches Manuskript durch Zufall einer Stelle zu verfalligen.

Bunte Zeitung.

* Die „historische“ Wäble auf dem Mühlensberge bei Weiskam ist durch einen aus dem Lande des hiesigen Berges entwichenen Mann für den Preis von 30,000 M. in den Besitz des jrl. M. Kaffon übergegangen. Derselbe beschäftigt die gegenüber dem Haupteingange zum Park von Sanssouci an der Augustin-straße beizene Wäble niederzulegen und an deren Stelle, die einen der besten Ansichtspunkte Potsdams bildet, einen prächtigen Bau erheben zu lassen.

* Erleichterung in der Räder. Nach der Zeitschrift „Paris Gaus“ hat der Gastwirt Marquay zu Paris in seinen Kellern zwei Gasmotoren aufgestellt, welche folgende Zwecke theils unmittelbar, theils durch Vermittelung der Dynamomachine in Betrieb setzen: eine Maschine zum Ansochen der Maschinen, eine zum Durchreiben von Wäben und Gmwebel, eine Wasserpumpe, eine Brennvorrichtung, eine Zeller und eine Wasserhahnmachine, endlich eine Vorrichtung zum Heben des Kaffee's. Als besonders feinsinnig muß man die Maschinenmacherische bezeichnen. In der Reinigung dienender Wäben machen 300 Umdrehungen in der Minute, so daß jede Stelle der Flächenwandung in den 35 Sekunden, welche überhaupt die Spülung dauert, 180mal der Bürste berührt wird. Die zweite Maschine, bei der selbstverhältnißlich vorwährend neu zutretendes, frisches Wasser zur Verwendung gelangt, vermag hündlich 400 Stücken zu reinigen.

Gebenio interessant ist die Tellerhahnmachine, deren Mindestleistung sich auf 4000 Teller täglich beiziert und bei deren Betrieb sich gar kein Rauch entzieht. Uebrig kommt der Teller in fochendes Wasser, in welchem er einen Augenblick hin und her geschüttelt wird, ihm gerath er zuwenden eine Anzahl sehr schnell sich bewegender Wäben, die ihn schnell auf beiden Seiten abreiben, und endlich gelangt er in kaltes Wasser, wo die Reinigung vollendet wird. Die Geschliffen haben nichts weiter zu thun, als die Teller in die Spülvorrichtung zu stecken und sodann wieder vor derselben, behufs Abtrochnens, in Empfang zu nehmen. Dr. Marquay, welcher tagtäglich Tausende von Wäben in seinem Restaurant reinigt, spart durch diese Einrichtungen zugleich eine Anzahl von Bedienten in der Küche und erzielt außer der schnelleren Zubereitung der Speisen und dem sparsamen Heizen des massenhaft gebrauchten Geschirrs auch einen wünschlichen Betrag.

* Deutsche Eingabe in Amerika. Man hat in Amerika neuerdings angedenkt, deutsche Eingabe in größerer Anzahl einzuführen, und zwar besonders in Oregon. Mehrere Deutsche haben sich, wie die „Hörbörre“ mittheilt, in Portland zum Ankauf gekauft und für 1000 Dollars Staats, Eingabefeld, Wäbten, Nachtgallen, Buchstücken, Stiefeln, Zerst, Gimpel, Fischenkreuzschnecke und andere Säugetier der Wälder des Harzes angekauft. Die Wägel wurden, nachdem sie in vorzüglichem Zustande in ihrer neuen Heimat angekommen waren, einige Tage in großen Käfigen gehalten und dann freigelassen, und daß wurde ein

